

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

Ueber die „Einigung der Mächte“ läßt sich die „Ödn. Ztg.“ in einem offiziellen Artikel dahin aus, daß man nach den letzten Befinger Nachrichten zuverlässlich die Unterzeichnung der gemeinsamen Note durch sämtliche Gesandte in Peking erwarten dürfe. Den berechtigten deutschen Forderungen sei in der Note volle Rechnung getragen. Allerdings würde nicht mehr Todesstrafe, sondern nur die „schwersten Strafen“ für die Hauptschuldigen verlangt. Dagegen hätten sich neuerdings die Gesandten in Peking wieder dahin geeinigt, daß die aufgestellten Forderungen ausdrücklich als „unwiderruflich“ bezeichnet werden. Ferner sei auf Antrag des englischen Kabinetts noch beschloffen worden, zu erklären, daß, bevor nicht China sich diesen Forderungen gefügt haben wird, die Gesandten in Peking keine Aussicht auf Zurückziehung der verbündeten Truppen aus Peking und der Provinz Schihli eröffnen können. Ohne Zeitverlust werde die gemeinsame Note an Tsching und Si-Gung-Tschang überreicht werden, deren Sache es nun sei, den Kaiser und die Kaiserin-Witwe zur Annahme und Durchführung der unwiderruflichen Friedensbedingungen zu bestimmen.

Graf Waldersee ist von der durch englische Blätter verbreiteten falschen Meldung von seiner Erkrankung an Dysenterie peinlich berührt. Es laufen fortwährend telegraphische Anfragen nach seinem Befinden ein; ebenso kommen unzählige Sendungen von Heilmitteln und Choleraimpfen. Auch gute Rat schläge kommen in Hülle und Fülle.

Das traurige Schicksal des Grafen York hätten, wie aus Peking gemeldet wird, beinahe sieben deutsche Offiziere geteilt. Sie freisten zusammen zu Abend und ließen das Zimmer mit Kohlenbecken heizen. Alle wurden von den aufsteigenden Gasen betäubt und bei vierein dauerte es eine halbe Stunde, bis sie wieder zum Bewußtsein kamen. Jetzt sind alle schon wieder auf dem Wege der Besserung.

Deutschland.

Zu den bei dem Untergang der „Gneisenau“ als vermißt gemeldeten 38 Personen sind noch nachträglich drei hinzugekommen, so daß sich der Gesamtverlust auf 41 Personen beläuft. Hiermit dürfte hoffentlich die traurige Liste erschöpft sein.

Ueber die Beerdigung des Kapitän Kretschmann von der „Gneisenau“ wird noch ausführlicher berichtet: An dem Beichenzug nahmen die Epiken der Behörden, der deutsche Konsul und der Wirtschaftattaché sowie der zweite Offizier der „Gneisenau“ teil. Der Sara wurde von sechs Seefahrern getragen. Es folgte ein Bataillon Infanterie mit der Fahne und Musik, das Konularkorps, spanische und englische Marineoffiziere, der Provinzialrat, der Stadtrat, die deutsche Kolonie und viele hervorragende Persönlichkeiten der Stadt. Die Mannschaften der „Gneisenau“ bildeten Spalier und schlossen sich dann dem Zuge an. Auf dem englischen Friedhof waren spanische und englische Matrosen aufgestellt. Die Infanterie feuerte drei Ehrensalven über das Grab. Vor der Beisetzung fand im Konsulat, wo die Leiche aufgebahrt war, ein ergreifender Trauergottesdienst statt.

Ueber etwaige Vergungsversuche der „Gneisenau“, vor allem aber einzelner Teile derselben, kann erst beschlossen werden, nachdem das Wrack durch Taucher untersucht sein wird. Ehe endgültige Entscheidungen darüber getroffen werden können, wird es notwendig, daß eine Sachverständigen-Kommission sich an Ort und Stelle über die Lage des Wracks, seinen Zustand &c. informiert.

Wie die „Tägl. Rundsch.“ von gut unterrichteter Seite erfährt, ist der Präsident Krüger schon in Paris von deutscher Seite amtlich ersucht worden, seinen Besuch in Berlin zu „verschieben“. Die von boerischer

Seite verbreitete Nachricht, dem Präsidenten wäre nur mitgeteilt, daß es ungewiß sei, ob der Kaiser ihn empfangen könne, ist falsch.

Die aus China zurückgekehrten Marine-mannschaften haben, soweit sie nicht zur Entlassung gelangt sind, den ihnen bewilligten 45tägigen Heimaturlaub angetreten.

Entgegen den bisherigen Meldungen, daß die Einberufung des preuß. Landtags zum 15. Januar erfolgen werde, erfahren die „Königsb. Neuest. Nachr.“ von wohlunterrichteter Seite, die Eröffnung sei bereits zum 8. Januar beabsichtigt.

Der Hauptmann v. Besser, der wegen Einleitung einer militärischen Untersuchung von Kamerun zurückberufen wurde, ist nun in Deutschland wieder eingetroffen. Bemerkenswert ist, daß über die Vorgänge und die Anklagen, die zu der Untersuchung geführt haben, überhaupt nichts Authentisches bekannt geworden ist.



Boerengeneral Delarey.

Oesterreich-Ungarn.

In Böhmen hat die Streikbewegung in den Kohlenbergwerken, die erst nach Neujahr beginnen sollte, schon jetzt eingesetzt.

Schweiz.

Im Nationalrat erklärte der Vorsteher des Industrie-Departements, der Bundesrat werde im geeigneten Zeitpunkt bei den europäischen Industrie- und diplomatischen Schritten behufs Erreichung eines internationalen Bureaus für Arbeiterschutz thun.

Holland.

Da das Augenleiden des Präsidenten Krüger sich in bedenklicher Weise verschlimmert hat, wird sich der Präsident bei Professor Swellen in Utrecht einer Kur unterziehen.

Balkanstaaten.

Der deutsche Gesandte in Belgrad, dem der Vorwurf gemacht wurde, daß er den wegen Majestätsbeleidigung verurteilten Minister Gentschitsch im Gerichtssaale mit warmem Händedruck begrüßt habe, erklärt, er habe Gentschitsch nur flüchtig im Gerichtssaal als alten Bekannten und ehemaligen Minister begrüßt. Da er der serbischen Sprache nicht mächtig sei, konnte er nicht wissen, daß der Minister verurteilt war.

Amerika.

Die Aufständischen in Kolumbien haben eine schwere Niederlage erlitten. Zwischen kolumbischen Regierungstruppen und Aufständischen soll bei Girardo-Voigt am Magdalenaflusse eine große Schlacht stattgefunden haben, die zwei Tage gedauert und mit einem entscheidenden Siege der Regierungstruppen geendet habe. 600 Aufständische sollen getötet und viele Hunderte derselben verwundet sein. Auch von anderen Stellen würden Siege der Regierungstruppen gemeldet. Die Regierung glaube, daß ihre Stellung durch diese Erfolge sehr gestärkt sei.

Afrika.

Auf dem Kriegsschauplatz in Südafrika stehen neue größere Kämpfe bevor, da die Boeren allenfalls eine früher bei ihnen ungewohnte Offenlorenz zeigen. Im Norden schied sich Delarey zu einem abermaligen Vorgehen gegen die Engländer an. Auch im Südosten Transvaals, nicht weit von der Natalgrenze, machen sich Boerenkommandos bemerkbar.

Das Eindringen der Boeren in die Kapkolonie ist in weiterer Ausdehnung begriffen. Die Boeren hatten den Bezirk Colesberg besetzt. Mittwoch früh wurde nördlich von Krugersdorp heftiges Geschützfeuer gehört.

Der Prozeß Sternberg

hat nach fast achtwöchentlicher Dauer mit der Verurteilung Sternbergs zu 2 1/2 Jahr Zuchthaus seinen endlichen Abschluß gefunden. Sternberg, der schon in einem ähnlichen höchst skandalösen Prozeß verwickelt war, stand unter der Anklage, sich von neuem an einem noch schuldichtigen Mädchen, Frieda Boyda, in unzüchtlicher Weise schändlich vergangen zu haben. Das Mädchen hatte in der Voruntersuchung eine bis ins einzelne gehende Schilderung des Thatbestandes gegeben, in der Verhandlung vor Gericht aber und zwar von Anfang bis zu Ende und trotz eindringlichen Ermahnens des Staatsanwalts und des Vorsitzenden behauptet, sie habe in der Voruntersuchung gelogen und sei dazu durch einen Kriminalschutzmann (Sierstädter) angezettelt worden. Das Gericht hat die Aussage, welche von der Boyda in der Voruntersuchung gemacht worden ist, als die richtige angenommen.

Der schmutzige Inhalt der Anklage und die ebenso schmutzigen Ergebnisse der Beweisaufnahme sind von der Sensationspresse mit breitem Behagen in spaltenlangen Berichten wiebergegeben worden. Die Blätter boten damit eine Lektüre, wie sie sich ungeschicklicher für den Familiensitz nicht denken läßt. Denn man muß sagen, daß die Beweisaufnahme im Prozeße Sittenbilder entrollt hat, im Vergleich mit denen die bekannten Episoden aus dem Heine- und ähnlichen Prozeßen geradezu harmlos zu nennen sind. Nicht diese Sittenverwilderung ist es aber, welche die Aufmerksamkeit dieses Prozeßes, die fast noch mehr zu denken geben. Schwerlich ist jemals früher ein Prozeß verhandelt worden, in dem in einem solchen Umfang die schmachvollste Beeinflussung der Zeugen stattgefunden hat, wie es in diesem Prozeße zu Tage getreten ist. Die Macht des schändlichen Mammons ist in geradezu erschreckender Weise von beiderseitiger Seite ausgebeutet worden, um die Schulfrage zu verwischen und der Rechtsprechung ein Schnippchen zu schlagen. Sternberg hat ein riesiges Vermögen (man schätzt es auf 18 Millionen Mark) durch mindestens sehr zweibeitige Grünbungen erworben, was schon seit vielen Jahren eine bekannte Tatsache ist. Sein Geld hat unter den Zeugen eine heillose Verwirrung des Gewissens angerichtet. Man kann zwar heute noch nicht sagen, wer aus der Gesellschaft von Dirnen, Kupplerinnen, Privat-Deletts und verwandten Elementen, die im Moabit Gerichtsgebäude auftraten, gegen Bezahlung wahrheitsgemäße Aussagen unterließ oder zu verhindern bemüht war, oder wer von ihnen aus Mangel über den Entgang einer Befestigungsumme unwahre Aussagen beschworen hat; das wissen die Richter wohl selber noch nicht. Aber zwei Zeugen sind vom Fled weg unter dem Verdacht des Meineides verhaftet worden und Richter und Staatsanwalt haben schon ausgesprochen, daß damit die Untersuchungen gegen andere Zeugen noch nicht abgeschlossen sind. Einer der obersten Beamten der Berliner Kriminalpolizei, Herr v. Meerscheid-Hülffes, hatte zugestanden, mit Sternberg gesellschaftlich verkehrt und von ihm eine (später aber wieder eingelöste) Hypothek erhalten zu haben. Herr v. Meerscheid-Hülffes wurde von seinem Amte suspendiert und die Disziplinaruntersuchung sollte gegen ihn eingeleitet werden, als

gerade am Tage der Urteilsfällung ein plötzlicher Tod ihn seinen Richtern entzog. Der Kriminal-Schutzmann Sierstädter, welcher sich zugestandenemal selbst an zwei Zeuginnen in dem Prozeße sündlich vergangen hat, beschuldigte seinen Vorgesetzten Kriminal-Kommissarius Thiel, bei ihm Befestigungsversuche vorgenommen zu haben, um ihn für Sternberg günstig zu stimmen. Nach anfänglichem hartnäckigen Leugnen machte Thiel Geständnisse und gab auch zu, von Sternbergs Leuten selber bestochen worden zu sein. Thiel wurde natürlich verhaftet. Man wird Aufklärung darüber abwarten müssen, ob bei Thiels Lebernahme in den Bolksdiensten den Borgefekten bekannt war, daß er mit einer für ihn erdrückenden Schuldenlast eintrat. War es bekannt, dann war seine Anstellung als Polizeibeamter ein schwerer Fehler; war es nicht bekannt, so entsteht die Befürchtung, daß die Auswahl des Personals für Stellungen, in denen die Verführung so groß ist, wie in denjenigen der Kriminalbeamten, nicht mit der erforderlichen Vorsicht stattfindet. Ein reicher Mann wie Sternberg kann sich, wenn es ihm vor Gericht an den Fragen geht, mehrere Verteidiger leisten. Zwei seiner Verteidiger und ein dritter, bei ihm direkt in Dienst stehender Rechtsanwalts sind vom Gericht wegen Verdachts der Begünstigung (§ 257 des Strafgesetzbuchs) nicht vereidigt worden. Wenn damit auch noch nicht festgestellt ist, daß diese Begünstigung im strafrechtlichen Sinne wirklich vorliegt, so stehen doch heute schon zwei Thatsachen fest, die von diesem Gerichtsverfahren unabhängig sind und über die ein Urteil zulässig ist. Die eine ist die, daß einer der Verteidiger sich nicht geachtet hat, gegen den Staatsanwalt, der sich innerhalb der Grenzen seines Dienstes gehalten hat, eine Herausforderung zum Zweikampf ergehen zu lassen. Die zweite ist der aus den Verhandlungen und den Aussagen der Rechtsanwalts sich ergebende Verdacht. Was das Vorliegen eines derartigen Verdachts für die ganze Stellung und das Ansehen eines Rechtsanwalts als Verteidiger bedeutet, das geht schon daraus hervor, wenn man die Aufgabe des Verteidigers innerhalb der Rechtspflege ins Auge faßt. Der Verteidiger muß unter allen Umständen der Erforschung der Wahrheit dienen, er darf nichts thun, wodurch das Recht gekränkt werden kann. Er hat nicht die Unschuld seines Klienten darzutun; er hat nur darüber zu wachen, daß alles, was den Angeeschuldigten belasten soll, gründlich in bezug auf Wahrheit und Glaubwürdigkeit geprüft und gewürdigt wird; er ist weder berechtigt noch verpflichtet, Anträge zu stellen oder Erklärungen abzugeben, die den Angeeschuldigten belasten; er kann sogar dem Angeeschuldigten Rat erteilen, an ihn innerhalb des Strafverfahrens gerichtete Fragen nicht zu beantworten; denn ein Angeeschuldigter ist nicht verpflichtet, an seiner eigenen Belastung und Ueberführung mitzuwirken. Aber darüber kann ebensowenig ein Zweifel sein, daß jeder Verteidiger in dem Augenblick sein Amt niederlegen muß, wo ein Gegensatz zwischen seiner eigenen Ueberzeugung, seinem bestimmten Wissen über die vom Angeeschuldigten öffentlich bestrittene That und dem Vorteil des Angeeschuldigten vorliegt. Noch weniger aber darf er einen Versuch machen, zu Gunsten des von ihm verteidigten Angeeschuldigten das Befestigungsmaterial umzuändern, beiseite zu schaffen, zu vernichten; in solchem Fall vermandelt er sich aus einem Verteidiger zum strafbaren Begünstiger seines Klienten. Wie weit diese allgemeinen Grundsätze von den jetzt nicht beidseitigen Anwälten verletzt worden sind, das wird eine neue Untersuchung ergeben. In vorstehendem sind nur die hervorbringendsten Punkte des an Sensationen überreichen Prozeßes berührt worden, aus denen sich eine ganze Anzahl neuer gerichtlicher Prozeduren ergeben wird.

Von Nah und Fern.

Vier Bankdirektoren verhaftet! Die Direktoren von der verfallenen Grundschuldbank und der Preussischen Hypotheken-Aktien-Bank, Heinrich Schmidt und Kommerzienrat Sanden, sowie ihre beiden Stellvertreter Waffeski und Buchmüller, sind in Haft genommen worden.

Heimatlos.

14] Roman von G. v. Zell. (Fortsetzung.)
Biele Quadratruthen Landes hatte Tobbi bereits umgegraben. Wohl triefte ihm bei der harten Arbeit der Schweiß in die Tropfen von der Stirn; wohl bildeten sich harte Schwielen in seinen feinen Fingern nur an leichtere Arbeit gewöhnten Händen; wohl sank er abends halbtot vor Ermüdung in Schlaf, um früh bei Tagesgrauen mit erneuter Kraft an sein Niesenwerk zu gehen, und dennoch dünkte ihm dieses Leben unaussprechlicher, schwerster Arbeit schön und erst der Mühe wert, gelebt zu werden!
Schaffe und wirkt er doch jetzt endlich mit Zielbewußtsein. Galt es doch nun, sich eine so lange und so schmerzlich entbehre Heimat zu gründen! Ein Haus zu bauen! Was war ihm da Mühe und Anstrengung?
Was er irgend allein zu vollbringen imstande war, dazu benutzte er nie eine fremde Arbeitskraft.
Als die Grundsteine gelegt, der Rauchfang mit gut gebrannten Ziegeln vom Maurer in die Höhe geführt war, als der Zimmermann die Außenbalken mit den Stütz- und Querbalken kunstgerecht verbunden, auch das Latienwerk und die Sparren für den Dachstuhl geschnitten, und aufgesetzt hatte, da machte Tobbi sich selbst daran, das Haus fertig zu stellen.
Er füllte die Zwischenräume der Balken nach ortstüblicher Weise mit Lehm und Stroh aus, stopfte Moos in die Ritzen und Fugen der Hölzer und deckte endlich selbst, einem geübten

Dachbeder gleich, das Dach über seiner Wohnstätte. Alle diese Verrichtungen hatte er in seinem Leben so unzählige Mal vollbringen sehen und jedesmal in Gedanken dabei mitgeholfen. Das kam ihm nun zu statten und er machte seine Arbeit besser als manch einer, der sich damit sein Brot erwerben muß.
Freilich — der Tobbi baute ja auch am eigenen Hause! Wie stolz und freudig schlug ihm bei dieser Vorstellung das Herz in der Brust! Mit welchen glänzenden Bildern betrachtete er das Wachstum seiner — gewissermaßen aus dem Nichts entstehenden Heimat! Mit welchem unbeschreiblichen Gefühl von Behagen sagte er sich immer wieder und wieder: „Hier will ich leben, hier will ich sterben. Dieses kleine Fleckchen Erde soll mir niemand auf der Welt streitig machen. Es ist mein, mein für alle Zeit!“
Fenster und Thüren waren fertig. Tobbi spannte den Braunen vor einen Leitwagen, zu dem das Untergerüst des alten „Mumpelstanzens“ noch herrlich hatte verwendet werden können, während dieser selbst, auf dem Palmhoden gestellt, bisher Tobbis Wohnstätte geblieben war, und fuhr damit zur Stadt, um sich seinen Hausverluß abzuholen und gleichzeitig mit dem Tischler und anderen Handwerkern wegen einiger noch fehlender Hausgeräte Rücksprache zu nehmen.
Bei dieser Gelegenheit machte er im Hause des erwähnten Handwerkers die Bekanntschaft eines Mannes, die er längst ersehnt und doch fast gefürchtet hatte, die Bekanntschaft von Venes Vater.

Der alte Anstalt gehörte zu den wenigen, die das rüstige Wirken und Schaffen des jungen Aufstiegers auf der eben Steinpalme mit wirklicher Freude beobachteten, und nun er Tobbi einmal selbst zu Gesicht bekam, sprach er sein Wohlwollen unverhohlen aus.
„Wenn Ihr einmal um Rat oder Hilfe verlegen sein solltet“, sagte er, „so wendet Euch nur ohne Scheu an mich. Ich bin ein alter Praktikus und kann Euch manchen Wink geben, der für einen jungen Anfänger etwas wert ist.“
Das ließ Tobbi sich nicht zweimal sagen, und der alte Anstalt war augencheinlich erfreut und geschmeichelt durch des jungen Aufstiegers eifriges Bemühen, sich von ihm belehren und zurechtweisen zu lassen.
Aber so oft nun auch Tobbi in Bergitten bei dem alten Anstalt vorsprach — bald geschah es unter diesem, bald unter jenem Vorwande — die Vene bekam er fast nie zu sehen.
Und wenn er ihrer gar einmal gewahr ward, so huschte sie einem flüchtigen Schatten gleich an ihm vorüber.
Noch kein einziges Mal war es ihm gelungen, sie zu grüßen oder gar ein Wort an sie zu richten.
Endlich aber traf sich's günstiger. Tobbi betrat eines Tages ganz unerwartet die geräumige Wohnstube des alten Anstalt, zu einer Zeit, da dieser abwesend war, und fand nur dessen Töchterchen daselbst vor.
Das junge Mädchen saß am flackernden Herdfeuer und spann.
Sie hatte den Eintretenden mit einem raschen Blick erkannt, aber sie gab nicht ein einziges

Zeichen, daß ihr seine Anwesenheit überhaupt bewußt war.
Lauter als zuvor summete sie ein Liedchen vor sich hin, als ob sie ganz allein im Raum wäre. Und weder das flinke Mädchen, noch die geschickten Hände, die unablässig den silbergrauen Flachs zu feinen Fäden zurechtzupfen und zogen, kamen je aus der unablässigen taktmäßigen Bewegung. Es surrte und sämurte unaufhörlich vor Tobbis Ohren; alle Gedanken in seinem Kopf drehten sich rasselnd rund um, wie das Spinnrad selbst. Es war, als wollte dies Rad alles, was Tobbi durch den Kopf ging, mit dem Gespinnst zugleich über die dicke Spule wickeln.
Endlich gelang es Tobbi, die Frage hervorzuftottern: wo der Vater sei?
„In Elft!“ antwortete die Vene. „Er will einige fette Däsen verkaufen.“
Dann aber schwie sie wieder beharrlich still und spann mit einer Hast, als müsse der ganze Flachsbüschel da vor ihr in der bunten Papphülle noch in der nächsten Minute zu Fäden versponnen werden.
Tobbi dagegen drehte die dicke Filzmitze in seinen Händen auch unaufhörlich hin und her und besann sich gedanklich, womit er ein Gespräch beginnen könne. Er stand wie auf Kohlen. Die Vene hatte ihn noch nicht einmal aufgefordert, Platz zu nehmen.
Das ärgerte ihn, aber es stachelte zugleich seinen Mut und er stieß endlich etwas rasch und rauh die Frage heraus:
„Sie kennt mich wohl nicht mehr, Jungfer Vene?“